Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 39

Artikel: Die Post in letzter Stunde

Autor: Ludwig-Wellhausen, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und fie gingen den Hund suchen und fangen ihn erstochen binterm Haufe.

Heiri aber lag in des Bauern Kammer. Die Mina verband notdürftig die beiden starkblutenden Stichwunden.

Der Waldhöfler stand dabei und schaute mit düsterer Miene zu, wie Mina sich um den Verletzen bemühte.

Jetzt famen die beiden Söhne herbei und Jakob zeigte dem Bater das Messer.

"Lauf rasch ins Dorf, hole die Bolizei und den Doktor. Ich glaub' es steht schlimm mit Heiri", wandte sich der Bater—an Hans und dieser rannte in Hosen und Hemd, just wie er aus dem Bett gekommen, davon.

Der Arzt kam und auch der Landjäger. Das blutige Wesserlag auf dem Tische. Der Polizist ließ sich alles erzählen und betrachtete das Wesser. "Aha, hier haben wir das "corpus delicti"." Er betrachtete es genau und psiff leise durch die Zähne.

"Ich glaub' jest, ich weiß, wo der Mörder und Brandstifter zu suchen ist", sagte er. Dann befahl er, das Messer nicht anzurühren und empfahl sich.

Der Arzt untersuchte die Wunde und stellte sest, daß sie nicht tödlich sei. Es waren keine edlen Teile verletzt. Und er wusch die Wunden und verband sie. Noch ehe dies geschehen, kehrte das Bewußtsein zurück. Ein schwaches Lächeln huschte um seinen Mund, als er die besorgten Menschen an seinem Lager bemerkte.

"Habt ihr ihn?" frug er und wollte erzählen, aber der Arzt verbat es ihm. Heiri war nicht zufrieden mit ihm und wollte immer wieder sprechen, da wurde der Arzt böse. Jest endlich schwieg der Berlette. "Ich werde am Morgen nochmals vorbeikommen!" meinte der Doktor und gab Mina noch einige Anweisungen. Dann ging er

"Armer Heiri!" meinte der Waldhöfler und fuhr dem Berletzten mit der Hand liebevoll durchs Haar.

Ein ftummer, dankbarer Blick traf den Meister.

"Haft du Schmerzen?" frug Mina. Heiri schüttelte verneinend das Haupt.

Um Morgen tam der Landjäger wieder.

"Der Brandstifter sitt bereits!" meldete er. Alle machten große Augen.

"Wer ift's?" frug der Waldhöfler.

"Ein Knecht des Steigmüllers! Er hat bereits gestanden. Er wollte sich wegen der schlechten Behandlung an den Dörslern rächen. Zuletzt wollte er die Steigmühle in Brand setzen, hat er erklärt."

Auch der Arzt kam wieder und zeigte sich befriedigt, als er die Wunden untersuchte.

Heiri wurde auf dem Waldhof gut verpflegt und Hans schämte sich seines bisherigen Verhaltens. Um meisten freuten sich der Bauer und Wina und von dieser Zeit an wurde der Dubel auf dem Waldhof wie ein Eigener gehalten. Und Jakob erreichte es, daß die Dörsler nicht mehr geringschäßig auf den armen Burschen herabschauten. Der Name Dubel verschwand, Heiri gab sich in der Folge selber Wühe und entwickelte sich zu einem wackern Burschen. Er blieb seiner Lebtag auf dem Waldbhof und vergaß es dessen Bewohnern nicht, daß sie sich liebreich seiner angenommen.

Die Post in letzter Stunde

Von Heinz Ludwig-Wellhausen.

Benn Uli daheim ebensoviel Gegenliebe empfangen murde, wie sein kleines Herz verdient hatte, das mit großem Zutrauen an den Eltern hängt, so wäre es um die Familie Wylius beffer bestellt. Aber der Bater schafft als berühmter Kunstmaler in allen Gegenden Deutschlands und des Auslandes und verbringt nur felten einige Wochen zu haufe, und die Mutter fteht völlig im Banne gesellschaftlicher Berpflichtungen, obgleich fie fühlt, daß der Riß in ihrer Ehe dadurch nur immer unheilvoller wird. Uli ist deshalb fast den ganzen Tag den Hausangestellten über= laffen, und es hat viele Monate in feinem nun fiebenjährigen Leben gegeben, in denen die Eltern viele hundert Rilometer von ihm entfernt weilten. Mochte es sich für die Mutter um die Saifon in St. Morit oder in einem Modebade an ber Rufte handeln, mochte der Vater in idyllischen Alpentälern oder am schroffen Rliff seine Staffelei aufgestellt haben, Uli blieb da= heim, der Hausdame oder der Röchin überlassen. Anfangs fragte der kleine Rerl, mann Bati oder Mutti denn wiederkämen, aber als er nach bestem Wissen der Befragten nur unsichere Antworten erhielt, schwieg er und lebte ebenfalls sein eigenes Leben. Nur in Träumen formte die Sehnsucht seine Lippen zu Worten, und das Kindermädchen wunderte sich dann, am andern Morgen Tränenspuren auf dem Gesicht des Jungen zu erblicken.

Run ging Uli bereits ein Jahr zur Schule, und als die Ferien heranrückten, tauchte für die Eltern die zwingende Frage nach dem Wohin mit dem Kinde, auf. Herr Wylius hatte über der Arbeit keine Zeit, sich mit seinem Sohn zu beschäftigen, und seine Frau wies den Gedanken als höchst unbeguem von sich, ihren Sprößling vielleicht mit in das große Seebad zu nehmen. Ein Kind macht mich alt, dachte sie bei sich, und so kam es, daß Uli kurzerhand in ein Ferienheim auf einer kleinen Nordseeinsel gesteckt wurde, während die Mutter nur wenige Seemeilen davon entsernt in einem größeren Seebad den Sommer verbrachte.

Dem Jungen war die See etwas ganz Neues, und ftundenlang fonnte der aufgeweckte Knabe das "Fräulein", das die Kinder betreute, mit Fragen bestürmen. Er freundete sich auch mit dem Briefträger an, der, immer die Bürde bewahrend, gravitätisch barsuß durch den Schlick stolzierte, und der alte Jörns brachte es nicht über das Herz, angesichts der staunenden und gläubigen Kinderaugen über die vielsachen Erscheinungen des Weeres Garn zu spinnen, wie das dieser Schalk meistens auf die Fragen der erwachsenen Badegäste hin tat. Das um so mehr als es den Beamten schmerzte, daß die Wutti des kleinen Knaben so selten schrieb und er die Fragen Ulis, nach Post von der Wutter, in denen Sehnsucht und Heimweh zitterten, nun schon seit vierzehn Tagen immer wieder verneinen mußte. Jörns dauerte sein kleiner Freund und er brachte ihm jeden Tag seltsame bunte Wuscheln mit, die er auf seinem weiten Dienstwege über das Watt am Kande der Priele sand.

Eines Tages wurde eine Flaschenpost an den Strand gespült. Das war eine Sensation für den aufgeweckten Uli, und der Briefträger wußte ihm schaurigschöne Geschichten um letzte Notruse Schiffbrüchiger und Gestrandeter auf einsamen Inseln zu erzählen. Um Abend konnte der Junge im Heim lange nicht einschlafen, und als alles still war, tapsten zwei Jungenfüße leise aus dem Schlassaal hinaus in die Küche.

Am anderen Tage entfernte sich Uli weit von der großen gemeinschaftlichen Strandburg, die die Hortkinder am Strand geschauselt hatten. Unter der Jacke verbarg er ängstlich einen großen Gegenstand und verschwand damit hinter einer großen Wanderdüne. Bald darauf lief er zur anderen Seite des Inselstrandes, dort, wo kein Mensch hinkam.

Frau Wylius stand indessen als auffallende und elegante Erscheinung, wie stets, im Mittelpunkt der Saison des Seebades. Glücksjäger und Abenteurer umschwärmten sie, und der Fabrikantensohn Arel Holft glaubte schließlich, die Gunst der rätselhaften, einsamen Frau für die Zeit eines Ferienslirtes errungen zu haben. Man munkelte allerlei, und Frau Wylius tat nichts, um die Gerüchte zum Schweigen zu bringen. Sie tanzte und flirtete, und verstand es, ihre entschwindende Jugend krampshaft festzuhalten. Nur manchmal, wenn sie abends müde über den dämmrigen Strand zum Tanz im Kurshaus ging

und fich aus dem letzten Abendrot wie ein dünner Strich am Horizont jene Insel abhob, auf der ihr Junge weilte, gab es ihr einen Stich durch das Herz.

An einem Tage hatte sich nach Beendigungg des Kurkonzertes wiederum ein großer Teil der Badegäste um das Podium geschart, denn dort gab regesmäßig um diese Zeit ein Angestellter der Kurverwaltung Strandneuigkeiten bekannt, die sich meistens um Inselrundsahrten, Aenderungen des Tagesprogramms, Ankündigungen von Burgenwettbewerben und in sonstigen nicht sehr aufregenden Dingen erschöpsten. Am Schluß dieser Nachrichten schen heute der Mann von der Kurverwaltung noch etwas besonderes mitzuteilen zu haben, denn er holte eine Flasche hervor und begann:

"Weine Damen und Herren, gestern abend ist unser Kurort von einer seltenen Post überrascht worden, die vortofrei durch die Wogen des Weeres befördert wurde. Eine Flaschenpost ist nämlich angesommen und zwar mit einem außergewöhnlichen und rührenden Inhalt. Irgendwo auf einer kleinen Inselmuß ein kleiner Junge seelischen Schiffbruch ersitten haben und irgendwo in der Welt muß eine Wutti weisen, der die Sehnsucht des kleinen Kerls gilt."

Bei diesen Worten zog der Angestellte sorgsam einen nicht mehr ganz sauberen Zettel aus der Flasche hervor, strich ihn glatt und suhr fort: "Der Inhalt des Zettels in der Flasche lautet:

"Liebe, liebe Mutti! Warum schreibst du nicht? Ich habe ja so Heimweh! Komm doch mal zu deinem Uli."

Nach einer Beile des gespannten Schweigens der Zuhörer brachen diese in ein gutmütiges Gelächter aus.

"Steht denn keine Abresse des kleinen Jungen oder der Rabenmutter dabei?" wollte ein dider Herr wissen.

Der Mann von der Kurverwaltung zuckte die Achseln und ging fort. Auch die Kurgäste verliefen sich, nur Frau Wylius stand noch lange wie gebannt an jener Stelle, an der sie den Brief ihres Jungen mitgeteilt bekam. Wie eine gewaltige Sturzwelle schlug ihr ganzes Leben, das sie im Leichtsinn und in Ge-

dankenlosigkeit, nur dem Neuhern und den Neuherlichkeiten untertan, geführt hatte, über ihr zusammen und spülte Eitelkeit und Bergnügungssucht fort. Bor ihrem geistigen Auge tauchte das fragende, liebeheischende Gesicht ihres Jungen auf, und wie aus einem verschütteten Bulkan loderte plöhlich eine heiße, all die kleinen bisherigen Dinge ihres Lebens verzehrende Flamme auf. Frau Bylius eiste, so wie sie war, zum Hafen, und es war ihr keine Geldsumme zu groß, um den schnellsten Motortutter zur Uebersahrt nach der Ferieninsel ihres Kindes zu schartern. Ungeduldig saß die Frau die ganze Zeit über am Bug des Schiffes und ihren Augen, die sich immer wieder mit Tränen füllten, dauerte es viel zu lange, ehe die Insel immer größer wurde und ehe sie endlich das weiße Haus des Ferienheimes erblickten.

Tante Else, wie das Fräulein im Heim von den Kindern genannt wurde, hatte noch nie in ihrem Leben eine so stürmissche und zärtliche Begrüßung zwischen Mutter und Sohn gesehen, wie sie sich zwischen den vielen Kindern in der großen Sandburg abspielte. Immer wieder streichelte die große, blonde Frau ihrem Jungen das Haar, und die Tränen rollten ihr unaushörlich über das Antlit.

"Habe ich das nicht fein gemacht, Mutti, das mit der Flaschenpost?" wollte Uli wissen.

"So fein haft du das gemacht, mein lieber Junge, daß ich gleich gekommen bin, um nun immer bei dir zu fein."

Am anderen Tage reiste eine Mutter mit ihrem Kinde in die Alpen und traf dort auf einer blumigen Wiese mit einem Mann an einer Staffelei zusammen, der sich nicht genug über diese Ueberraschung wundern fonnte. Als die Ferien zu Ende gingen, reisten alle drei heim, und das alte Kinderfräulein wurde sogar eisersüchtig auf Frau Wylius, denn diese wollte Uli in Zukunst feinem anderen mehr überlassen.

Wenn abends die beiden Eltern den Jungen schlafen gelegt haben, zieht manchmal Frau Wylius das unterste Fach ihres Schreibtsches auf und blickt lange und gedankenvoll auf eine Flasche mit einem zerknitterten Zettel darin, die sie dort wie ein Heiligtum aufbewahrt.

Weltwochenschau

Eidgenöffifc-Bedenfliches.

Die weltpolitische Lage verlangt von der Schweiz in erhöhtem Waße Einigkeit der Parteien und rasches Handeln auf den verschiedensten Gebieten. Aber was geschieht?

Die SBB = Sanierung wird dringend und dringen= der, aber fie mird liegen gelaffen. Die Schulden machfen, aber man kommt an kein Ende. Die neuerdings wieder verschlech= terten Monatsergebniffe schreien dirett nach einer endgültigen Lösung . . . in Wahrheit stehen wir weiter als vor Jahren davon entfernt. Es will und will sich keine aktionsfähige Parteienmehrheit finden, ganz einfach, weil man zu keinem Uebereinkommen gelangt, mer die Opfer der Sanierung zu bringen habe. Das Personal hat genug geblutet, es will nicht . . . die Obligation äre wollen nicht bluten, fie find's nicht gewohnt; der finanznötige Bund kann es auch nicht . . . wer also soll bezahlen? Es ist der Verdacht ausgesprochen worden, gewisse Kreise spekulierten geradezu auf die nochmalige Verschlechterung der Bilanzen, um nachher auf Rosten der Angestellten . . . das ist der Rauffraft des Landes, die Rapitalien retten zu können, sei es mit, sei es ohne Ent= ftaatlichung. Wir finden solche Absichten äußerst bedenklich.

Noch bedenklicher steht es mit der Arbeitsbeschaf = fung, die so gut wie beschlossene Sache war, nun aber mit einer Klausel versehen wurde; man macht alles abhängig davon, ob Geld zur Deckung gefunden werde; da nur 70 Millionen gefunden wurden, soll nicht mehr geschehen. Dabei dachte man sich die staatlichen Aufträge, die Inlandverdienst und damit Steuern für den Fistus brächten, vor allem als Unterbau sür

die erhöhte Wehrbereitschaft; man sah schon neue Alpenstraßen, hochwichtige Verbindungswege im Hinterland, unerläßlich für den militärischen Verkehr in Ariegszeiten. Die Monate vergeben, einer nach dem andern . . . nichts geschieht!

Unterdessen wird mit lahmem Willen über die neuen Einnahmenmöglichteiten des Bundes geratschlagt, und auch hier geht alles drunter und drüber. Die schweizerische Handelstammer und die Bantiert a g u n g lehnen alles ab, was irgendwie das Kapital belasten fönnte. Am Bankiertag in Zürich mußte Bundesrat Meyer in der Diskuffion die bittere Feststellung machen, daß zwar das Bolt mit Begeisterung die Wehranleihe gezeichnet, jedoch die Mittel zur Amortisation versage . . . "wenn das so zugeht, stehen wir vor dem Nichts." Herr Meyer weiß, was die Banfiers vorschlagen: Reine Besteuerung des Rapitals an der Quelle, dafür aber . . . Umsatsteuern. Also Konsumsteuern! Immer wieder das alte Lied: Kapital und Konsumenten streiten sich über die von beiden zu bringenden Opfer . . . dabei lebt das Rapital umso besser, je fräftiger die Ronsumenten sind und je mehr Produkte sie kaufen, je tätiger sie die Kapitalrendite fördern!

Man hat das Gefühl, es follte bald einmal etwas gehen, sonst bricht wieder, aus dem Nichts heraus, irgendeine "Erneuerungsbewegung" los! Es geht nicht an, daß der Bundesrat sich gewissermaßen an den Parteien, die nicht einig werden, weidet. Er selbst müßte ihnen die gangbaren Wege zur Einigung weisen.

Berichobener Weltfrieg.

Einen Tag nach der Niederschrift unserer setzen Betrachtung ereignete sich etwas Hochbedeutendes und in seinen Auswirkungen Unabsehbares: Der britische Premiermi-